

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 79 (1953)  
**Heft:** 5  
  
**Rubrik:** Aus Onkel Nebis Eisschrank : der macht die Musik oder die Macht der Musik

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

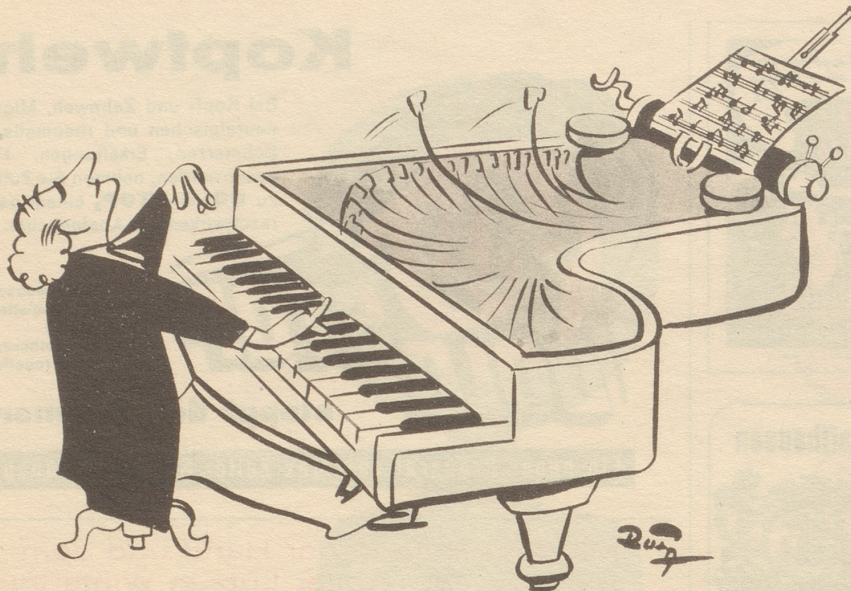
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Die Schreibmaschine des Komponisten

AUS ONKEL NEBIS EISSCHRANK

## Der macht die Musik oder die Macht der Musik

Der berühmte Geiger Joseph Joachim pflegte bei Freunden in vorgerückter Stunde zwei Geschichten aus Berlin zu erzählen, die vom Dilettantenquartett und die vom Kommerzienrat.

Eines Tages kam ein sehr reich gewordener und mit dem Titel Kommerzienrat wegen namhafter Schenkungen ausgestatteter Mann, der ein großes Haus in Berlin führte, zu Joachim und es entspann sich folgendes Gespräch: «Herr Joachim, ich gebe nächstens ein großes Fest in meinem Hause, wozu ich auch etwas Musik brauche. Nun hat man mir gesagt, das Beste, was es augenblicklich an Musik in Berlin gebe, sei das Joachimquartett, und so frage ich Sie an, würden Sie an diesem Abend bei mir spielen?» «Warum nicht? Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß wir pro Mann fünfhundert Mark verlangen.» «Wieviel Mann sind Sie denn?» «Ich dachte, Herr Kommerzienrat, Sie hätten den Namen Joachim-Quartett selbst erwähnt.» «Herr Joachim, ich habe Sie nicht gefragt, was Sie spielen, sondern wieviel Mann Sie sind.» «Nun, wir sind vier Mann, eine erste Geige, eine zweite Geige, eine Bratsche und ein Violoncello.» «Herr Joachim, wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf: zweite Geige?» «O Herr Kommerzienrat, das können wir ändern, also zwei erste Geigen.» «Gut, und was die Zeit betrifft, so bitte ich Sie, nicht länger als fünf Minuten zu spielen, Sie wissen, an solchen Festen darf man sich nicht langweilen.»

Das Fest fand statt und das Joachim-Quartett spielte das herrliche Fis-dur-Largo von Haydn. Da hörte Joachim, wie der hinter ihm stehende Kommerzienrat zu seiner Frau sagte: Siehst du, Amalie, so sind die Musiker; wie die Maurer. Wenn man sie auf Zeit bezahlt, spielen sie langsam!»

Und die Geschichte vom Dilettantenquartett — daher der Name «Dilettantulusqualen» —, das nach einem Abend des Joachimquartetts sich an das Werk machte, das man gerade gehört hatte. «Vier Kreuze», sagte der Primgeiger, «ist ein bißchen viel, Versuchen wir es zunächst einmal ohne Vorzeichen.» Gesagt, getan. Man hört auf, und der Primgeiger meint, «es sei zwar noch nicht ganz so gut gegangen wie beim Joachimquartett, aber sie wollten jetzt doch auch den zweiten Satz spielen». «Den habe ich schon gespielt», sagte der Bratschist. «Gut, so nehmen wir den dritten!» Aus Versehen blättert der Violoncellist zwei Seiten um, und als er es merkt, brummt er beruhigt vor sich hin: «So, jetzt bin ich vor!»

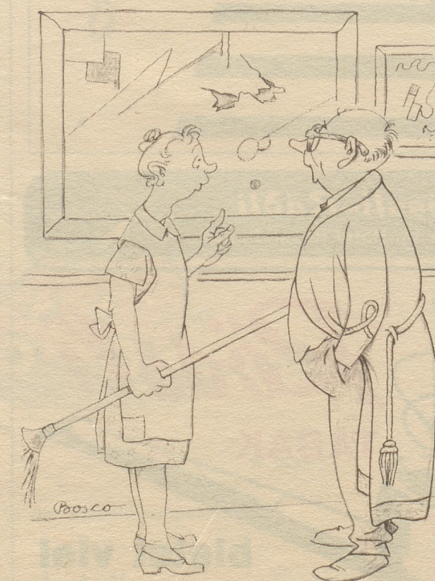
Richard Strauß plagte sich in Karlsruhe bei der Probe einer seiner symphonischen Dichtungen und ließ nicht locker, eine Bläserstelle immer wieder zu probieren. Bis sich einer der Bläser erhob und im behaglichsten Karlsruher Dialekt sagte: «Gewwe Si sich kei Müü, Herr Direktor, die Shtell is beim «Tristan» a nie gange!»

Fritz Steinbach probt in Köln mit dem Gürzenich-Orchester die neue Alpensymphonie von Richard Strauß. Man kommt an eine Stelle, — es handelt sich um eine Programmsymphonie —, da der Wanderer oben auf dem Bergesgipfel ankommt, und zwar mit einer Melodie, die erstaunliche Aehnlichkeit mit einer bekannten Melodie aus Bruchs Violinkonzert hat. Die Musiker grinsen und Steinbach klopft ab: «Jetzt hat sich der arme Wanderer beim Steigen einen Bruch geholt.»

Als Felix Weingartner einmal ein Konzert in Graz dirigierte, bat er in der Probe einen Fagottisten, piano zu spielen. Die Bitte wurde gleich darauf wiederholt. Und noch einmal. Schließlich riß dem Meister die Geduld und er rief dem Fagottisten ein sehr zorniges «piano» zu. Worauf sich dieser erhob und sagte: «Ja, Herr Generalmusikdirektor, wenn ich piano blasen könnt', wär ich nicht in Graz!»

Dem Rosé-Quartett der Wiener Philharmoniker wurde, als sie in einem kleinen Städtchen gespielt hatten, von der Gemeinde ein Fest gegeben, wobei der Bürgermeister in einer Rede den Wunsch aussprach, es möge den vier Herren, die so ausgezeichnet gespielt hätten, doch recht bald durch gute Einnahmen die Möglichkeit zuteil werden, ihr kleines Ensemble etwas zu vergrößern.

Ein berühmter Dirigent unsrer Tage, bei dem es immer eine gewisse Zeit dauert, bis er die hoch erhobenen Hände endlich zum zackigen Einsatz senkt, dirigiert zum ersten Male in Rom, wo die Musiker seine Art noch nicht kennen. Da ertönt die freundliche Stimme des auf den Einsatz wartenden Po-saunisten: «Coraggio, maestro!»



«Jä Shtärnefeufinundedie Lina! Jez händs mr es Loch i das Ölgmälde gschtöfe!»  
«Nume kei Ufregig Herr Schpinni — ich male lne das Bild scho wider!»